

Die Geschichte der Hinterglasmalerei

Schon in der Antike (1. Jahrhundert v. Chr.) waren Medaillons aus Glas beliebt. Aus einer blattgold-beklebten Glasplatte wurden Bilder ausgekratzt und anfangs schwarz, später bunt hinterlegt. Im 14. Jahrhundert griff man in Venedig diese Technik wieder auf. Kulturträger der damaligen Zeit waren vorwiegend Klöster, die ihre Fachleute untereinander austauschten. Es ist gut vorstellbar, dass auf diesem Weg die Hinterglasmalerei von Italien nach Frankreich, in die Schweiz, nach Bayern, Salzburg, Böhmen und schließlich nach Oberösterreich (Sandl) gelangte.

Waren es im 14. und 15. Jahrhundert vor allem Zierstücke innerhalb eines Kunstwerkes (kirchliche Geräte, Domkanzel zu Siena, Möbelstücke), die teilweise auch kostbare Materialien wie Email oder Mosaik vortäuschten, dienten in der Renaissance bereits Gemälde und Grafiken berühmter Künstler (A. Dürer) als Vorbilder.

Die Verwendung von Blattgold wurde spärlicher und konzentrierte sich auf besonders hervorzuhebende Details (z. B. Heiligenschein). Die Bildformate wurden größer und man ging mehr und mehr zur reinen Ölfarbenmalerei über.

Das größere Bildformat war eine Folge des glastechnischen Fortschritts. In der Zeit des Barock und des Rokoko waren Goldradierungen auf Glas und Malerei vor Spiegelhintergrund auf Möbeln und in Spiegelkabinetten sehr beliebt. Inhalt und Stil entsprachen den damals gängigen Themen.

In den Jahren um 1600 erreichte die Hinterglasmalerei einen ersten Höhepunkt. Nicht mehr die Klöster, sondern die Fürsten waren Auftraggeber. Die interessantesten Arbeiten aus dieser Epoche sind prächtige Einzelstücke – Gemälde, Pokale, Schalen und Becher aus den Schatzkammern der Fürsten. Gemalt wurden diese Arbeiten in den städtischen Werkstätten. Sehr bekannt wurden die zunft-gebundenen Werkstätten der Augsburger Hinterglasmaler.

Durch verbilligte Glaserzeugung war das Hinterglasbild nicht mehr den Kirchen und Schatzkammern der Adeligen vorbehalten, sondern fand immer weitere Abnehmerkreise. Dazu kam, bestärkt durch die Gegenreformation, der Wunsch Abbilder der helfenden und schützenden Heiligen nicht nur in der Kirche sondern auch in den Stuben zu haben. Ein Bild hinter Glas zu wählen, hatte auch den praktischen Grund, dass es in vom Kienspan verrußten Stuben nur abgewischt werden brauchte.

Die Blütezeit der Hinterglasmalerei ist die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Inhalt der volkstümlichen Hinterglasmalereien bilden Heilige, vorwiegend aus dem bäuerlichen Bereich (Notburga, Isidor, Wendelin, Leonhard, Florian, Nepomuk, Barbara), dazu Mariendarstellungen und lokal bedingte Patrone. Häufig werden Wallfahrtsorte und das entsprechende Gnadenbild dargestellt.

Die Geschichte der Hinterglasmalerei ist fest mit dem Gewerbe der Glashütten verbunden. Alle bekanntgewordenen Malerdörfer zwischen Nordböhmen und Oberösterreich sind in der Nähe einer Glashütte angesiedelt. Rohstoff zur Glasbereitung ist Quarzsand, das fehlende Flussmittel Soda wurde durch Pottasche aus den Kohlenmeilern ersetzt. Die Glasarbeiter siedelten sich im Umkreis der Glashütte an. Es gab damals im böhmischen Raum 64 Glashütten, in denen 306 Glasschleifer, 231 Glasmaler und Vergolder, 260 Glas- und Wappenschneider, 496 Glaskugler und 273 Perlenschneider Arbeit fanden.

Das Verzieren und Bemalen der Glastafeln war eine wichtige zusätzliche Verdienstmöglichkeit für sie. Es wurde als Hausgewerbe betrieben. So entstand die hüttengewerbliche Hinterglasmalerei. Bekannte Malerdörfer dieser Zeit sind Buchers (Südböhmen), Außer-gefeld (Böhmen) und Sandl (Oberösterreich).

In den Notzeiten der Siebzigerjahre des 18. Jahrhunderts zogen junge Maler aus dem nordböhmischen-schlesischen Grenzgebiet nach Südböhmen, um dort ein besseres Fortkommen zu finden. Sie siedelten in Buchers, nahe der Hütte „an der Schanz“. Ihre Erzeugnisse wurden durch Hausierer in der ganzen Donaumonarchie vertrieben.

Die ersten Buchers-Bilder unterschieden sich kaum von den nordböhmischen Bildern. Mit der Zeit wurden die Schliche reduziert und die Schattierungen vereinfacht. Der Spiegelbelag verschwand. 1860 endete hier die Herstellung, dem Konkurrenzdruck billiger Farbdrucke erliegend. Um 1800 zog der Maler Franz Pautsch aus Buchers mit zwei Gesellen in das nahe der Grenze gelegene Sandl.

In den folgenden sechzig Jahren lag Sandl an der Spitze der Erzeuger. Es wurde so bekannt, dass für viele der Begriff „Sandlbild“ gleichbedeutend für Hinterglasbild wurde. Typisch für Sandl sind die kräftig zinnoberroten Leibstriche und die Verwendung von Orangerot und Gold, als Ornament werden häufig symmetrisch angeordnete Obereckblumen verwendet.

Die bekannteste Malerfamilie war die Familie Thumayer. Während drei Generationen gingen aus ihr sechs Maler und eine Malerin hervor. Aus ihrem Nachlaß- ist eine Sammlung von 600 Rissen erhalten. Nach 1930 macht sich auch hier das Überhandnehmen des Farbdruckes bemerkbar. Der letzte aktive Maler Thumayer, der alte „Bernhardl“, malte bis 1940 nach alten Rissen nur noch Andenkenartikel für Sommergäste.

Für die Bilder aus Außergefild ist typisch, dass sie fast ausschließlich Kopf- und Brustbilder sind.

Technik und Material: Die Eigenart der Hinterglastechnik ist, dass man vom Vordergrund zum Hintergrund malt, genau umgekehrt zur Malerei auf Leinwand. Es kann also nicht durch Übermalen verbessert werden.

Das Bild entsteht in drei Arbeitsgängen:

- Malen der Konturen (der Riss) mit wasserlöslichen Farben
- Ausmalen der Figuren und
- des Hintergrundes mit Ölfarben.

Bildträger ist mundgeblasenes Flachglas. Zum Vergolden wurde Blattgold verwendet. Gefasst wurde das Bild in gerußte Holzrahmen.